

„Kunst und Alltag“

Forschungsfragen zur Sammlung HausBoden

Ausgangslage

Sammlungen in Museen, Bibliotheken und Archiven werden als kulturelles Gedächtnis beschrieben. Insbesondere die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat sich mit den Formen von Gedächtnis auseinandergesetzt und ihre kulturelle Dimension herausgearbeitet. Als Einflussfaktoren für die Bildung des biologischen Gedächtnisses unterscheidet sie zwei Kategorien: „soziale Interaktion und Kommunikation“ und „kulturelle Interaktion mithilfe von Zeichen und Medien“ (Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 32). Das Repertoire der letzteren ist zu einem wesentlichen Teil in den eingangs genannten Einrichtungen gespeichert. Auf diese Weise geraten die Sammlungen solcher Einrichtungen in ihrer kulturellen und sozialen Dimension in den Blick.

Es ist jedoch ein nicht unwesentliches Phänomen, dass Objekte mit der Eingliederung in Sammlungsstrukturen aus dem Zusammenhang, in dem sie zu Lebzeiten der mit ihnen umgehenden Menschen standen, herausgenommen werden. Sie werden als einzelne Artefakte beschrieben und klassifiziert und so Sammlungsgruppen zugeordnet, die erst im Nachhinein geschaffen oder auf sie angewendet werden. Die Umstände ihres ursprünglichen Gebrauchs werden, wenn sie nicht verloren gehen, in den Bereich der Dokumentation, in die historische Beschreibung ausgelagert. Erst später kann es dazu kommen, dass im Zusammenhang mit der Präsentation, etwa im Rahmen einer Ausstellung, der Versuch einer Rekonstruktion eben dieser Umstände unternommen wird. Dieser bleibt dabei häufig im Fiktiven, wenn z. B. eine vergangene Lebenswelt im Allgemeinen dargestellt werden soll. Etwas weiter geht die Intention, wenn das Interieur historischer Gebäude, etwa von Schlössern, einem konkreten originalen Befund gemäß wiederhergestellt wird. Unter dem Strich bleibt aber festzustellen, dass die „Zeichen und Medien“ bzw. die Objekte, an die sie gebunden sind, in einem kulturell herausgehobenen Kontext betrachtet werden. Damit werden ihr Wesen und die Umstände ihrer Entstehung als etwas Besonderes, mit dem alltäglichen Leben breiter Bevölkerungsschichten Unverbundenes überhöht.

Im Konzept des „kulturellen Gedächtnis“ ist wesentlich, dass dieses eine wichtige gesellschaftliche Rolle spielt. Soziologisch ist klargestellt, dass die Gesellschaft aus dem Zusammenspiel der Individuen entsteht. Etwa hat Norbert Elias den Begriff der Figuration, also die Aufstellung der Individuen zueinander, eingesetzt, nicht zuletzt um die von ihm

identifizierte „Höfische Gesellschaft“ zu beschreiben, oder Pierre Bourdieu aus dem Begriff des „Habitus“ denjenigen der „sozialen Praxis“ und des „sozialen Raums“ entwickelt. Kunst, Literatur, Wissenschaft und historische Dokumentation, also all das, was Bestandteil des „kulturellen Gedächtnisses“ ist, sind unzweifelhaft Gegenstand dieser interindividuellen, sozialen Auseinandersetzung. Aber gerade dieser Umstand gerät mit der Identifizierung des in speziellen Einrichtungen lagernden „kulturellen Gedächtnisses“ aus dem Blick.

Fragestellung

Es stellt sich nun die Frage, in welchem Verhältnis die Objekte des „kulturellen Gedächtnisses“ zu den Individuen stehen. Wo entstehen sie, wie entstehen sie und warum entstehen sie? Auch die Rolle, die sie in den Leben konkreter Personen spielen, ist zu erfragen. In welchem Zusammenhang stehen Kunst und Kunstschaffen mit Gestaltung und Formgebung, auch und gerade im alltäglichen Leben, und wie beeinflussen Kunst und Gestaltung das Selbstverständnis der Menschen? Diese Fragen richten sich auf die Verhältnisse der historisch zu betrachtenden Personen, also derjenigen, die die Dinge erschufen und mit ihnen umgingen. Sie richten sich aber auch auf die Gegenwart der diese Fragen aufwerfenden Menschen, also unsere. Wie prägt das von Kunst und Gestaltung geformte Geflecht die gegenwärtige Auseinandersetzung mit Fragen der Identität und beeinflusst Entscheidungen bzw. die Zufriedenheit mit Entscheidungen?

Erinnerung, Erfahrung und Gedächtnis, die in den individuellen Leben entstehen, haben umfassende kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung. Aus ihnen formen sich individuelle und kollektive Identitäten, und mit ihnen werden die Lebensumstände von Individuen und Gesellschaften gebildet. Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaften, Kunstschaffen und Kunstrezeption sind, jedenfalls in den westlichen Gesellschaften, wesentliche Praktiken oder Wirkungsweisen in den Identitätsbildungsprozessen. Wie aber vollzieht sich die Identitätsbildung? Welche Rolle spielen dabei diese Praktiken? Wie setzt sich die praktizierte Erinnerungskultur zusammen und wie gehen Personen in diesen Identitätsbildungsprozessen vor, aktiv oder passiv, bewusst oder unbewusst? Und schließlich: Welche Rolle spielen dabei die ideellen und dinglichen Hinterlassenschaften? Welchen Anteil an der Identitätsbildung haben die Dinge des Lebens? Konkret ist zu fragen nach der Gestaltung bzw. der Auswahl der Gegenstände des täglichen Lebens, nach Nutzung und Gebrauch der Gegenstände und nach der Wertschätzung der einen bzw. dem Desinteresse an anderen Gegenständen.

Die Sammlung HausBoden

Um diesen Fragen nachgehen zu können, sind Sammlungsbestände nötig, die eine Betrachtung, Analyse und Interpretation von Objekten in den Lebenskontexten ermöglichen. Ein solcher Bestand liegt in der Sammlung HausBoden vor.

Beim HausBoden handelt es sich um ein Wohnhaus aus dem Jahr 1890 im Dresdner Stadtteil Cotta, das bis zum Jahr 2002 durchgehend von Mitgliedern ein und derselben Familie bewohnt wurde. In seinen Räumlichkeiten hat sich ein umfangreicher Bestand an Dingen des täglichen Lebens angesammelt. Zu dieser Sammlung gehören drei Künstlernachlässe inklusive der verwendeten Materialien und Werkzeuge sowie der Vorarbeiten zu den erhaltenen Kunstwerken. Im HausBoden sind die Dinge in ihrem hergebrachten Rahmen belassen. Durch die Vielfältigkeit der erhaltenen Objekte und ihre konkreten Eigenschaften besteht ein dichtes Beziehungsgeflecht zwischen ihnen, das eine intensive Aussagekraft zu den aufgeworfenen Fragestellungen hat. Die Kunstwerke können nicht nur als solche betrachtet werden, sondern auch im Kontext ihrer Produktion, der Anregungen und Inspirationen und des Gebrauchs und der Aufbewahrung. Nicht zuletzt lässt ein umfangreicher Bestand an Archivalien und Fotografien Rückschlüsse auf das Selbstverständnis und die Befindlichkeiten der Künstlerpersönlichkeiten zu. Neben Objekten, die regelmäßig in museale Sammlungen eingegliedert werden könnten, sind hier auch Dinge erhalten, die in Musealisierungssporozessen auf Grund des ihnen zugeschriebenen kulturhistorischen Wertes für gewöhnlich ausgesondert werden. Dieser Objektzusammenhang ermöglicht es, die Zuschreibungen an die Objekte zu durchleuchten und zu hinterfragen. Die Sammlung HausBoden macht es möglich, Biographien nicht nur aus schriftlichen Quellen sondern auch aus der dinglichen Überlieferung zu erschließen. So ergeben sich umfassendere Perspektiven auf Identität oder Fragen/Aspekte von Identität. In diesem Zusammenhang sind auch die Zustände der Objekte sowie ihre Lagen relevant, die in der Sammlung HausBoden ebenfalls erhalten sind.

Die komplexe Struktur der Sammlung eröffnet Tiefen der Fragestellung, die als außergewöhnlich anzusehen sind. Die Aufarbeitung der Sammlung HausBoden und die wissenschaftliche Reflexion über sie wird sowohl fundamentale Erkenntnisse für die gesellschaftliche Entwicklung als auch starke Anregungen für die Forschung erbringen.

Digitalisierung

Um mit den Beständen der Sammlung HausBoden arbeiten zu können, müssen sie in digitalisierter Form vorliegen. Dies ergibt sich aus zwei Gründen:

- Erstens ist, wie oben dargelegt, ihre Fundsituation eines ihrer wesentlichen Merkmale. Diese darf daher nicht aufgelöst werden, etwa durch die Überführung in andere Sammlungsstrukturen. Die Verhältnisse vor Ort sind aber beengt, so dass eine tiefergehende Bearbeitung der realen Objekte erschwert ist. Mit einer Digitalisierung könnte dieses Problem unkompliziert gelöst werden.
- Zweitens zeichnet sich die Sammlung HausBoden eben durch vielfältige Beziehungen aus. Auch dies ist eines ihrer aussagekräftigsten Merkmale. Diese Beziehungen zu erfassen, ist mit analogen Methoden nur sehr schwer möglich. In dieser Hinsicht hat die digitale Entwicklung einen immensen Nutzen gebracht. Elektronische Daten werden in wesentlich komplexerer Weise miteinander verknüpft, als das mit analogen Mitteln möglich war. Auch der Zugriff auf diese Informationen erfolgt sehr viel schneller und unmittelbarer, als in früheren Zeiten. Dieser Nutzen sollte für die Sammlung HausBoden unbedingt erschlossen werden.

Aus fachlicher Sicht ist es anzustreben, die Digitalisierung der Sammlung HausBoden mit einer angemessenen Förderung durchzuführen, insbesondere, da hier mit einem relativ geringen Aufwand ein sehr großer Nutzen für Wissenschaft und Forschung und darüber hinaus für das Kulturleben in Deutschland erzielt werden kann. Mit einer digitalen Erschließung eröffnen die Bestände der Sammlung HausBoden ein umfassenderes Verständnis von Identitätsbildungsprozessen, als es mit den traditionellen Strukturen des „kulturellen Gedächtnisses“ bisher möglich ist. Sie kann damit auch neue Möglichkeiten für die Herangehensweise an bestehende Sammlungen und die Anlage neuer aufzeigen.

Ulrich Müller, Berlin im September 2016